

Blum-Byrnes-Verträge

Englisch: Blum-Byrnes Agreement

PRODUKTION

1946 unterzeichneter Handelsvertrag zwischen USA und Frankreich — begrenzte französische Filmkontingente und öffnete europäische Märkte für Hollywood. Umstritten bis heute wegen kultureller Deregulierung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg brauchte Frankreich Kredite und Handelsvereinbarungen mit den USA — die Blum-Byrnes-Verträge von 1946 waren der Preis dafür. Léon Blum verhandelte für Frankreich, James Byrnes für Washington. Das Kernproblem: Hollywood wollte ungehinderten Zugang zu europäischen Kinos. Frankreich wollte seine Filmindustrie schützen. Der Kompromiss sah vor, dass französische Kinos mindestens vier Wochen pro Quartal französische oder europäische Filme zeigen mussten — eine Quote, die auf dem Papier gut klingt, aber in der Praxis zahnlos wurde. Hollywoodstudios fluteten die Märkte mit Katalog-Material, und Programmkinos zeigten lieber ein amerikanisches Drama als ein französisches Werk, das weniger Zuschauer brachte. Für Produzenten und Distributoren auf beiden Seiten war das Abkommen ein Wendepunkt: Es legte fest, dass Filmhandel nun unter allgemeines Handelsrecht fiel — nicht unter Kulturschutz. Das klingt technisch, hatte aber enorme Konsequenzen. Französische Produktionsfirmen mussten plötzlich global konkurrieren. Gleichzeitig öffnete sich der Weg für amerikanische Technicolor-Großproduktionen in europäische Verleih-Kataloge. Für einen französischen Drehbuchautor oder Produzenten in den 1950ern bedeutete das: entweder Filme zu machen, die konkurrieren können, oder Kunstfilme für Festivals und Cinematheken zu produzieren. Die kulturellen Langzeitfolgen waren brutal. Die Nouvelle Vague entstand teilweise als bewusste Gegenbewegung gegen diese Hollywood-Dominanz — nicht nur ästhetisch, sondern auch als Abwehr-Strategie. Regisseure wie Godard und Rivette machten bewusst Low-Budget-Filme mit unbekannten Akteuren, um nicht im direkten Wettbewerb mit Universal und Warner zu stehen. Sie schrieben gleichzeitig für Cahiers du Cinéma und legten damit theoretische Grundlagen, die American Cinema neu bewerteten — eine kulturelle Antwort auf ökonomische Ohnmacht. Heute sind die Blum-Byrnes-Verträge aus dem Gespräch, aber ihre Logik lebt weiter: Streaming-Dienste, digitale Vertriebswege, globale Koproduktionen — alles funktioniert nach ähnlichen Handels-Prinzipien. Der Unterschied: Während Frankreich sich damals wehren konnte (mit Quote und Festivals), hat die digitale Dezentralisierung das nationale Kino noch unsichtbarer gemacht. Ein Praktiker auf Set oder im Schnitt merkt das täglich: Der eigene Film konkurriert nicht mehr gegen den Hollywood-Block um Leinwandplatz — er konkurriert gegen Netflix im heimischen Wohnzimmer.